



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 8, Nr. 17 August 18, 1955**

Köln: Bund-Verlag, August 18, 1955

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS

## Vom künftigen deutschen Soldaten

Das Amt Blank hat in einem Bonner Verlag eine Broschüre herausgegeben: „Vom künftigen deutschen Soldaten.“ Sie verfolgt die Absicht, in der deutschen Jugend Wehrfreudigkeit zu erzeugen. Wer aber die Bonner Sprache richtig versteht, hört zwischen den Zeilen der Wehr- und Waffenschrift den krächzenden Unterton des alten Kommißbetriebes. Wir erlauben uns deshalb ganz kleine Kommentare...

„Es ist nicht wahr, daß jede Aufrüstung zwangsläufig zum Kriege führt...“ (Seite 9) — Nur die zwei letzten Aufrüstungen bescherten uns (ausnahmsweise) einen Weltkrieg.

„Nach wie vor gibt der Infanterist, der unerschrockene Einzelkämpfer, den letzten Rückhalt.“ (Seite 21) — Nach der ruhmreichen Panzerfaust von Anno 45 vielleicht nun mit der „Atom-Faust“?

„Nur für ein lebendiges, kräftiges und aufgeschlossenes Volk bekommt die Vergangenheit Leben.“ (Seite 20) — Es wäre gewiß nützlicher, die Lehren der Vergangenheit zu beachten.

„Das innere Gefüge einer Armee ist nichts anderes als ihre sittliche Gesamtverfassung.“ (Seite 21) — Nicht kapiert? Dann bis morgen fünfzigmal abschreiben...

„Befehl und Gehorsam sind das tragende Gerüst einer Armee, Disziplin und Autorität ihr Wesen.“ (Seite 22) — Na also! Weshalb dann das Gerede vom „Bürger in Uniform“?

„Eindeutiger Befehl und unverzüglicher Gehorsam können durch nichts ersetzt werden... Deshalb muß jeder Soldat in Frieden und

die Regelung bleiben, daß bloßer Zweifel an der Rechtmäßigkeit eines Befehles nicht berechtigt, den Gehorsam zu verweigern.“ (Seite 30)

— Da leiert Oradour fröhliche Aulerstehung: Genau in der Situation befand sich der Gefreite Meier, als er 1944 den Befehl bekam, die unschuldige Bevölkerung von Oradour — Greise, Frauen, Kinder — zu erschießen.

„Den Vorgesetzten wird es zukommen, Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitpflege in- und außerhalb der Kaserne zu erschließen.“ (Seite 67) — Davon können die alten Landser ein Lied singen...

„Gedankenloses Radiohören, zuviel Kino und andere Arten des Zuschauens (in der Freizeit) bringen die Gefahr einer oft bedingungslosen Hingabe an das Gebotene mit sich, was nichts mehr zu tun hat mit einer Besinnlichkeit. Die Armee braucht aber Menschen, die Initiative haben...“ (Seite 68)

— „Wie oft waren Sie in dieser Woche im Kino, Soldat Meier?“ — „Zweimal, Herr Feldwebel!“ — „Dann bleiben Sie heute hier, Soldat Meier!“

„Nachurlaub wird gewährt, solange Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Truppe nicht beeinträchtigt werden.“ (Seite 50) — Auf einen Kommentar wird wegen dem Schmutz- und Schundgesetz verzichtet.

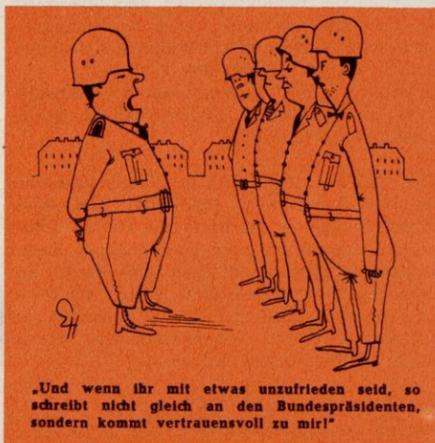
„Darüber hinaus findet in der Uniform die alle Streitkräfte umfassende Kameradschaft ihren Ausdruck. Jeder Soldat, der diese Aufgaben erkennt, sich ihrer würdig zeigt und dies durch seine Haltung beweist, gibt damit der Uniform einen Wert, der über ihre sachliche Bedeutung hinausgeht.“ (Seite 53)



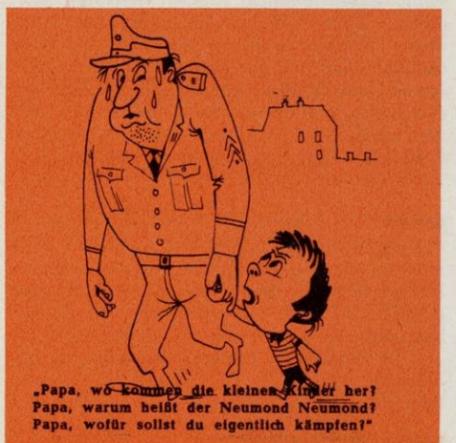
„Wir möchten gern Vertrag mit Ihnen machen, Herr Rekrut Meier!“



„Stehn Sie nicht so stramm da! Wohl zuviel Kommißlime gesehen, was?“



„Und wenn ihr mit etwas unzufrieden seid, so schreibt nicht gleich an den Bundespräsidenten, sondern kommt vertrauensvoll zu mir!“



„Papa, wo kommen die kleinen Kinder her? Papa, warum heißt der Neumond Neumond? Papa, wofür sollst du eigentlich kämpfen?“



„Deutsche Soldatenzeitung“: „Der deutsche Soldat hat sich in zwei Weltkriegen bewährt. Seine Ausbildung kann also nicht schlecht gewesen sein, und es besteht gar kein Anlaß, zu fordern, daß alles anders wird.“ Na — dann wollen wir also wie damals weitermachen.

„Aussprachestunden für seelsorgerische Einzelberatung (der Militargeistlichen) sind vorgesehen...“ (Seite 69) — Unser Themen-Vorschlag Nr. 1: Du sollst nicht töten!

„Drill ist weder Selbstzweck noch Mittel zur Erziehung. Er setzt vielmehr die Bildung des sittlichen Willens und die Einsicht voraus.“ (Seite 85) — Für den, der gedrillt wird, ist das einerlei.

„In Heer, Luftwaffe und Marine bieten sich vielseitige Möglichkeiten, die im zivilen Beruf erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten anzuwenden und zu ergänzen.“ (Seite 105) — Da wird sich die Arbeiterschaft aber wirklich freuen.

„Selbstverständlich ist für alle Soldaten... eine Beschädigten-Versorgung vorgesehen. Jeder Soldat, der durch den militärischen Dienst eine Beschädigung erleidet, kann sicher sein, daß in ausreichendem Maße für ihn und die Seinen gesorgt wird.“ (Seite 110) — Millionen Versehrte und Hinterbliebene aus zwei Weltkriegen bieten eine unübertreffliche Gelegenheit, das noch vor Aufstellung einer neuen Armee hinreichend zu beweisen.

„Das (alles) ist beste soldatische Tradition, die nie veraltet.“ (Seite 31) — Dem ist wahrhaftig nichts hinzuzufügen. Dem ist wahrhaftig nichts hinzuzufügen.

Krieg pünktlich und vollständig gehorchen, selbst wenn er die Tragweite des Befehls nicht übersieht.“ (Seite 29) — In der Dienstvorschrift der Nazi-Armee hieß es: „Der Gehorsam ist der Grundpfeiler der Wehrmacht. Er ist die Voraussetzung jedes Erfolges... Der Gehorsam verlangt gewissenhafte Ausführung aller Anordnungen und Befehle. Niemals steht es dem Untergebenen zu, nach dem Zweck und den Ursachen des Befehls zu fragen.“ — So sind wir in zehn Jahren doch herrlich weit gekommen.

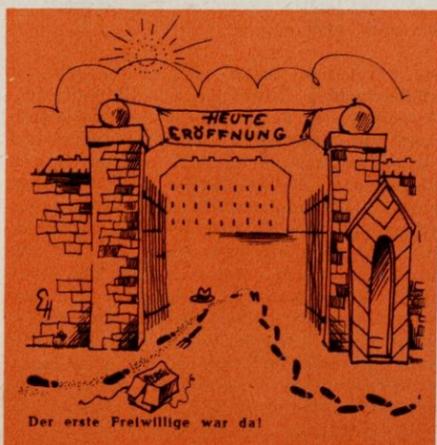
„Die Gehorsamspflicht hat Grenzen. Sie entfällt, wenn durch die Ausführung des Befehls ein Verbrechen oder Vergehen begangen würde. Da besonders im Kriege nicht immer erkennbar ist, ob der Befehl ein Verbrechen oder Vergehen verlangt, muß in solcher Lage

— Also doch „Ehrenkleid“ — wie gehabt!

„Abgesehen davon, daß manche Berichte über die vergangene Ausbildung einseitig, unzutreffend und nicht selten unwahr sind...“ (Seite 59) — Sehr richtig! Null-acht-fünfzehn hat es nie gegeben! Nie!

„... so kann dieses Mal wirklich neu und ohne den alten Ballast früherer Fehlentwicklungen angefangen werden.“ (Seite 59) — Will Blank denn die eben eingestellten alten Generale wieder entlassen?

„Es war nicht so, daß die im Schmelztiegel einer jahrhundertalten Entwicklung geläuterten militärischen Vorschriften schlecht waren.“ (Seite 60) — Das meint auch die sattsam bekannte



Der erste Freiwillige war da!



Foto: Keystone  
Zeichnungen: Heidemann



# Eine ernste Warnung

Von Hans Dohrenbusch

## Bezeichnend

Ich finde es ganz bezeichnend für den Charakter des „Aufwärts“, daß er in seiner letzten Nummer ein Foto des sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin bedeutend größer als das des amerikanischen Präsidenten Eisenhower veröffentlicht.  
Horst Künneke, Bad Salzuflen.

## Hereingefallen

Sie scheinen auf die lächelnde Maske der Herren aus dem Osten genau so hereinzufallen, wie manche Politiker des Westens im Begriff sind, hereinzufallen...  
Kuno Scheuer, Wiesbaden.

## Nicht unverantwortlich

Ganz im Gegensatz zu Klara Spieß (Leserbrief Nr. 16/55) halte ich es für gut, daß der „Aufwärts“ offen darüber spricht, wie manche Flüchtlinge des 17. Juni bei uns leben müssen. Wenn wir aus Furcht vor der Propaganda des Ostens nicht mehr auf die Mißstände im eigenen Hause hinweisen dürfen, dann unterscheiden wir uns ja nicht mehr wesentlich von drüben. Was nutzt uns denn die Demokratie, wenn wir sie selbst einschränken aus Furcht, der Osten könnte sie uns beschneiden?  
Peter Staucher, Frankfurt.

## Mulattenkinder

Wenn ich mir die Fotos der reizenden Mischlingskinder (Nr. 16/55) betrachte, dann ist mir völlig unverständlich, daß es Menschen gibt, die mit Verachtung auf sie herabsehen. Aber nichts hält sich wohl so zäh in dieser Welt als Dummheit und gesellschaftliche Vorurteile. Ich bewundere diese Pfarrersfrau, die achtzehn Mischlingskindern ein Heim geschaffen hat. Sie macht viel von dem gut, was andere Erwachsene an diesen Kindern sündigen.  
Berta Landers, München.

## Beweis

Für Berta Schlüter aus Münster sind Hollands moderne Bauten ein Beweis für die „Lebensfremdheit“ der modernen Architektur. Für mich ist ihr Brief (Nr. 16/55) ein Beweis dafür, daß sie außerordentlich lebensfremd ist — um nicht einen härteren Ausdruck zu gebrauchen.  
Kurt Schuster, Hannover.

## Empört

Die Zuschrift von Herrn Dr. Clemens (Nr. 16/55) hat mich empört. Er verleumdet darin die Sowjet-Union, die als einziges Land von 1936 bis 1939 in großzügigem Maße die spanische Republik unterstützt hat. Wenn es den Spaniern und den Internationalen Brigaden überhaupt möglich war, so lange den heldenhaften Kampf gegen Francos Übermacht zu führen, dann ist das ausschließlich der sowjetischen Hilfe zu danken. Natürlich mußte auch Rußland Rücksichten auf die internationale Lage nehmen und konnte nicht immer offen Partei für die spanische Republik ergreifen. Es galt ja, den Krieg mit Hitler wenigstens hinauszuschieben. Wenn Rußland sich schließlich als Pland einen Teil des spanischen Goldschatzes ausliefern ließ, so ist das wohl verständlich. Schließlich konnte Rußland seine Waffen ja nicht verschenken.  
Karl Wüstenberg, Braunschweig.

## Ergänzung

Ich kann die Zuschrift von Dr. Clemens noch ergänzen: Es ist in dem Zusammenhang mit dem spanischen Gold vielleicht noch interessant zu wissen, daß Stalin alle an dem Transport des Goldes von Spanien nach Rußland Beteiligten in den folgenden Jahren umbringen ließ.  
Karl-Friedrich Schultz, Bremen.

## Unbelehrbar

Ob wohl die Franzosen aus ihren Kolonial-Erfahrungen nie lernen werden? (Nr. 16/55) Nach ihrer Niederlage in Indochina lassen sie es nun wahrscheinlich auf eine Krattprobe in Marokko ankommen — und werden sie todsicher auch verlieren. Das Kolonial-Zeitalter ist doch nun wirklich zu Ende. Die Unabhängigkeitsforderung der afrikanischen Völker ist nicht mehr zu überhören. Da helfen auch keine neuen Regimenter. Sie können die Unabhängigkeit Marokkos nicht verhindern, sondern schlimmstenfalls hinauszögern und den Preis der Unabhängigkeit mit einem schweren Blutzoll belasten. Wir Deutsche können uns glücklich schätzen, daß uns die Siegermächte nach 1918 unsere Kolonien weggenommen haben. Andernfalls wären wir bei den afrikanischen und asiatischen Völkern gewiß genau so verhaßt wie die Engländer und Franzosen.  
Peter Kirn, Berlin-Zehlendorf.

## Unser Plan

Lothar Schmidt, Hamburg, hält seinen Schüttelreim über den Plan des „Aufwärts“, einem jungen Araber in Deutschland eine technische Ausbildung zu finanzieren, gewiß für sehr originell. Ich finde ihn aber nur sehr traurig. Wenn er schon uninteressiert genug ist, um nicht mithelfen, dann sollte er wenigstens den Mund halten. Ich meine nämlich, daß der „Aufwärts“ mit seinem Plan mehr zur Völkerverständigung beiträgt als mancher Politiker.  
Cornelia Weber, Bonn.

Die dem Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Bergbau in Kassel erteilte Ermächtigung, unter den Voraussetzungen, daß die Demokratie in der Bundesrepublik ernstlich gefährdet und die verbürgten Rechte der Gewerkschaften angegriffen werden, einen Streik auch ohne Urabstimmung der Mitglieder der Gewerkschaft durchzuführen, hat ein großes Echo gefunden, und man verfehlt von Unternehmer- und regierungsfreundlicher Seite nicht, darauf hinzuweisen, daß mit dieser Ermächtigung eine Gefährdung unseres demokratischen Lebens gegeben sei. Es ist die alte **Haltet-den-Dieb-Methode**, die von diesen Seiten angewandt wird, denn in diesen Tagen wurden Dinge bekannt, die die höchste Wachsamkeit der Gewerkschaften erfordern, wenn sie nicht eines Tages vor Tatsachen gestellt werden wollen, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Etablierung des Hitler-Regimes haben. Durch den „Spiegel“ wurde bekannt, daß in München (Hauptstadt der Bewegung) eine „Abendländische Akademie“ besteht, die folgende Ziele hat:

Abschaffung des modernen Parteienstaates, Abschaffung der jetzigen parlamentarischen Demokratie, keine Verantwortlichkeit der Regierung vor der Volksvertretung, sondern nur noch „Verantwortung vor Gott“, Abschaffung der Gewaltenteilung in richterliche, gesetzgeberische und ausübende Gewalt, Ablösung der demokratischen Republik durch ein Gemisch aus autoritär-monarchistischen, berufsständischen und klerikalen Staatsformen, ähnlich wie in Spanien und Portugal, Errichtung einer übernationalen Reichsordnung im Sinne einer „föderativen, christlich-missionären Monarchie“.

Nun, es gibt viele Leute in Westdeutschland, die die Demokratie abschaffen und einer „Elite“ die ganze Macht in die Hände geben wollen. Und man könnte an den Zielen dieser seltsamen „Abendländischen Akademie“ mit einem Lächeln vorbeisehen, wenn man nicht sehr stutzig würde bei der Betrachtung des Kuratoriums dieser „Abendländischen Akademie“. Im Kuratorium sitzen:

Bundesaußenminister von Brentano,  
Bundesvertriebenenminister Oberländer,



## Ost und West unter einem Dach

Von Sepp Weinbuch

In der 2. Julihälfte waren in den bayrischen Gewerkschaftsjugendheimen auf Einladung von Mitgliedern des DGB-Landesjugendausschusses Bayern Jugendliche aus Mitteldeutschland als Gäste bei uns.

Mädel und Burschen, Arbeiter, Angestellte, Oberschüler und Studenten von drüben saßen mit Jugendlichen und Jugendleitern unserer Gewerkschaftsjugendgruppen beisammen, wanderten, spielten, sangen, diskutierten miteinander und fanden alles das als selbstverständlich und notwendig.

Die Büchereien der Heime, unsere gewerkschaftseigenen Zeitungen und Zeitschriften, Tageszeitungen, Betriebsbesichtigungen, Besuch eines politischen Kabarett, Stadtbummel und Ausstellungsbesuche gaben unseren Gästen einigermaßen Einblick. In Frage und Antwort wurde vieles ergänzt und erläutert, woraus sich zwangsläufig Gespräche über unterschiedliche Lösungen einzelner Probleme und solcher grundsätzlicher Natur entwickelten. Interessant war dabei die Bestätigung, daß bei Gegenüberstellung gleichaltriger Jugendlicher in diesen Diskussionen die aus Mitteldeutschland interessierter und besser beschlagen waren, zweifellos eine Folge der enormen Aufwendungen, die drüben für die Jugend erbracht werden.

Bundesfamilienminister Wuermeling, Niedersachsens Ministerpräsident Hellwege, Vizepräsident des Bundestages Dr. Jaeger, Präsident des Verfassungsgerichtshofes von Rheinland-Pfalz, Dr. Süsterhenn, ferner, neben einer Reihe führender Kleriker, die Bundestagsabgeordneten von Merkatz, von Manteuffel und Dr. Pünder.

So die Tatsachen. Tatsache ist noch nicht, daß gegen die Mitglieder des Kuratoriums ein Hochverratsprozeß angestrengt wurde. Was diese Leute anstreben, ist mehr oder minder ein neuer faschistischer Staat. Daß dabei Opposition und Gewerkschaften ausgeschaltet werden müssen, liegt in der Natur solcher Bestrebungen. Hier liegt eine Bedrohung unseres gesamten demokratischen Lebens vor, die höchste Wachsamkeit erfordert — und nicht zuletzt eine mit allen Mitteln zu verwirklichende Aktivierung der Gewerkschaften. Wir wissen um die Vorgänge in Spanien, dessen Regierungssystem diese Leute anstreben, wir wissen um die furchtbare Rechtlosigkeit in halb- oder ganzfaschistischen Staaten. Wir werden in aller Eindringlichkeit gewarnt.

Mehr denn je sollte man sich vor Augen halten, was geschehen kann, wenn in dieses Kuratorium noch führende Leute einer eventuellen deutschen Wehrmacht hineinkommen. Durch die letzten weltpolitischen Ereignisse ist die Etablierung einer neuen Wehrmacht mehr und mehr nur noch eine innerpolitische Frage geworden, denn militärisch und strategisch, das wurde uns durch die NATO-Atommanöver bewiesen, ist sie bedeutungslos, als Anhängsel der amerikanischen Politik hat sie im Zuge der Entspannungspolitik auch ihre Bedeutung verloren. Die Gefahr eines neuen deutschen Faschismus steht vor uns. Sie steht aber nicht nur vor uns, sondern auch vor der Weltöffentlichkeit. Der Faschismus in Deutschland, genährt von Kapitalismus und Militär, hat den zweiten Weltkrieg bewirkt. Faschistische Staaten im atomaren Zeitalter — nun, wir glauben, daß wir das nicht auszumalen brauchen. Nicht nur wir als deutsche Demokraten und Freunde einer friedlichen Verständigung der Völker sind durch die „Abendländische Akademie“ gewarnt, die Völker der Erde sind es nicht minder.

Gegensätzlichkeiten gab es auf manchen Gebieten, jedoch nicht in einer Diskussion über Möglichkeiten der freien Meinungsbildung.

Die Notwendigkeit, sich aus den verschiedensten Quellen sein Wissen zusammenzutragen zu können, wurde durchweg bejaht. Die Einladungen waren auch in diesem Sinn erfolgt und von jedem so verstanden.

Vom Außerlichen gesehen war es unschwer, die Teilnehmer aus Mitteldeutschland von denen der Bundesrepublik zu unterscheiden.

Übereinstimmend hörten wir jedoch, daß drüben eine zunehmende Besserung bezüglich Ernährung und Bekleidung festzustellen ist, so daß etwa Versuche, mit Schokolade und Bananen zu argumentieren, einfach dumm und dazu verletzend wären. Außerdem waren wesentliche Gründe für die schnellere wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik fast jedem geläufig.

Wer etwa erwarten würde, durch diesen Versuch des Zusammenführens von Jugendlichen aus beiden Teilen Deutschlands starke politische Auswirkungen bei den Teilnehmern zu erzielen, wäre nicht ganz befriedigt. Unser Anliegen war, ein kleines Stück des Eisernen Vorhanges abzubauen, uns zusammen statt auseinanderzuleben.

Wenn man allein schon die Eindrücke in die Waagschale wirft, die beim erstmaligen Überschreiten der Zonengrenze und im gemeinsamen Ferienaufenthalt gerade bei Jugendlichen sehr nachhaltig sind, erkennt man den Wert einer solchen Begegnung. Daß sich darüber hinaus manche persönliche Bindung und ein reger Briefwechsel entwickeln, mag als weiterer gewichtiger Faktor gelten.

14 Tage Beisammensein mit Menschen von drüben, mit Befürwortern der dortigen Entwicklung, wie mit Jugendlichen, die mit vielen Zweifeln zu uns kamen, gehen bei keinem spurlos vorbei. Sie zeigten uns, was eine Staats- und Parteimacht bedeutet, die bis in die kleinsten Zellen hineinwirkt. Sie zeigten ebenso, daß Jugendliche und Erwachsene bei uns aus Bequemlichkeit nicht beiseite stehen dürfen bei der Auseinandersetzung mit politischen Fakten. Wir laufen sonst Gefahr, von den viel besser geschulten Leuten von drüben überrundet zu werden.

Fazit: Solche Begegnungen fördern, soviel als möglich fördern! Sie bringen denen drüben und uns Gewinn, gerade weil sie keinerlei offiziellen Anstrich haben, kein Vertreter von ... spricht, sondern Mensch zu Mensch.

## Der Rosenkönig

Von Kurt Hirsch

Es war einmal ... — das heißt, der Chronist muß sich eingangs dieser frei erfundenen Geschichte (jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen oder mit Geschehnissen der Gegenwart ist rein zufällig) dahingehend berichten, daß unser Märchen vor gar nicht so langer Zeit spielt — ein alter, weiser und zielbewußter Mann, allerdings war man über Wert und Unwert seiner Ziele sehr verschiedener Meinung. Viele seiner Zeitgenossen sagten, seine Politik stehe im Zeichen der Rosen. Andere wieder vertraten die gegenteilige Meinung und waren der Auffassung, sie stehe im Zeichen der Pilze — der Atompilze.

Wegen seiner im Volke durch Funk und Presse bekannt gewordenen Liebe zu den Rosen wurde er als Rosenkönig I. bezeichnet.

Und es war einmal ... , so will es der märchenhafte Zufall, daß sich während der Regierungsära des Rosenkönigs ein anderer Herrscher aus einer fremden, weiten Welt auf die Reise begab. Er scheute keine Strapazen und Beschwerden, er überquerte Welten, Meere und Länder und tat dies alles, um zu einer Entspannung der damals sehr scharfen weltpolitischen Gegensätze beizutragen. Er reiste — und dies klingt besonders märchenhaft — nicht in der Sache seines eigenen Volkes und schon gar nicht in eigener Sache, sondern die von ihm erstrebten Erfolge galten den Kindern — den unschuldigsten Opfern eines damals drohenden dritten Weltkrieges. Seine unsichtbaren Reisebegleiter waren die Wünsche und Hoffnungen einer im drohenden Schatten eines neuen Krieges lebenden Menschheit, die noch lange nicht mit den geistigen und seelischen Trümmern des letzten Krieges fertig geworden war.

Überall wurde der weise, aber nicht weiße Mann mit Freuden empfangen, und die Staatsmänner fast aller Länder rechneten sich es als Ehre an, ihn begrüßen zu können. Nur von der Regierung eines Landes, das gerade im Brennpunkt der weltpolitischen Gegensätze stand und dessen Staatsmänner das größte Interesse hätten haben müssen, daß eine Entspannung eintritt, wurde er nicht eingeladen. Eine Zeitung, die als Sprachrohr der Regierung galt, der „Rosen-Merkur“, bezeichnete ihn als einen „unsicheren Kantoniisten“ und bemerkte, daß in dem Rosenland für die „Aussschußware der Firma Nehru, Tito und Companie“ kein Bedürfnis bestehe. Der Regierungschef selbst fragte, einige Tage nachdem der Weise aus dem Morgenlande einen kurzen Zwischenaufenthalt in seinem Lande genommen hatte, einen Landsmann seines großen Kollegen mißbilligend: „Hat Ihr Ministerpräsident nicht zu Hause genug zu regeln?“ Hierauf bekam er die folgende Antwort: „Ministerpräsident Nehru tut alles für den Frieden. Das geschieht dadurch, daß er überall hinfährt, wo er einen Erfolg erwartet.“

Nun darf man dem Rosenkönig nicht Unrecht tun, denn auch er reist viel. Allerdings nicht kreuz und quer, sondern seine Reiserouten und seine Reiseziele liegen meist immer in der gleichen Richtung ...

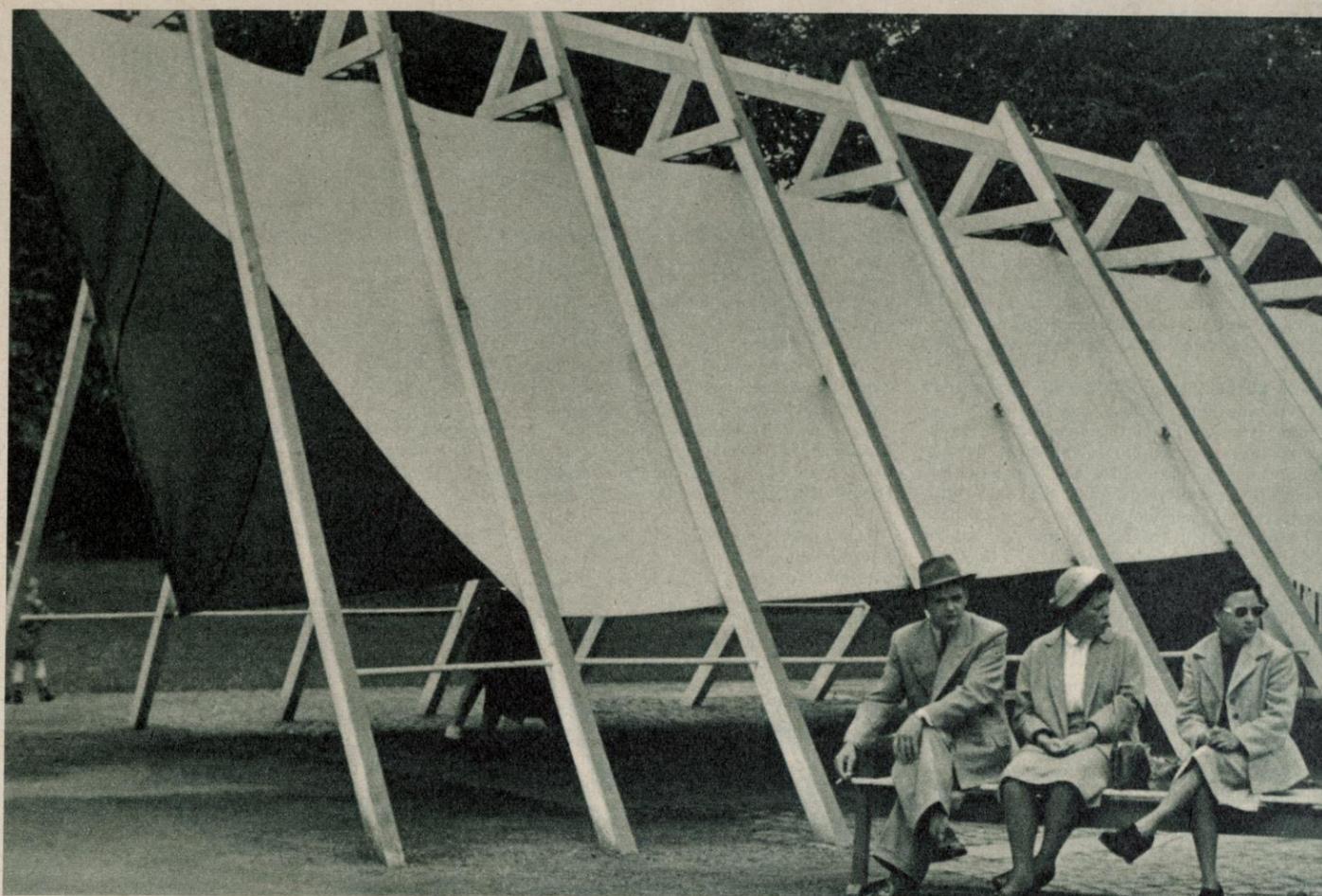
Unsere Legende wäre unvollständig, wenn wir auch nicht noch von einem dritten Mann berichteten, der im übrigen auch Mann hieß. In einem seiner Romane hatte er die folgende Rosengeschichte erzählt: Die Rosen im Garten einer „königlichen Hoheit“ beginnen erst dann zu duften, wenn das Volk glücklich ist. Und glücklich ist das Volk nur dann, wenn es im Frieden lebt und nicht in Zeiten der Schlingewächse der Kriegsvorbereitungen ...

Und wenn sie, die fürchtenden und hoffenden Menschen nicht gestorben sind, das heißt, wenn sie nicht atomisiert wurden und wenn sie nicht durch radioaktive Strahlen verbrannt sind und wenn ihre Frauen gesunde Kinder und nicht durch Nachwirkungen der Atombomben bedingte Abnormalitäten zur Welt bringen, wenn die Männer nicht für den Krieg und den Tod, sondern für den Frieden und für das Leben arbeiten, dann können sie das Märchen der blühenden Rosen erleben.



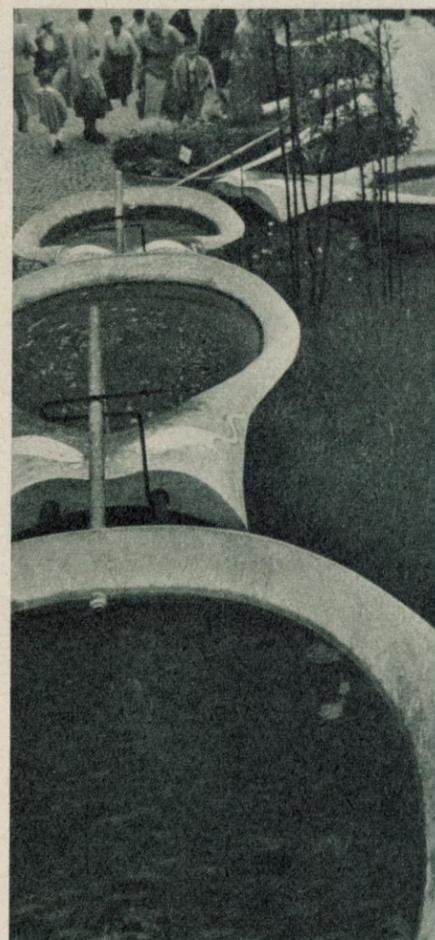
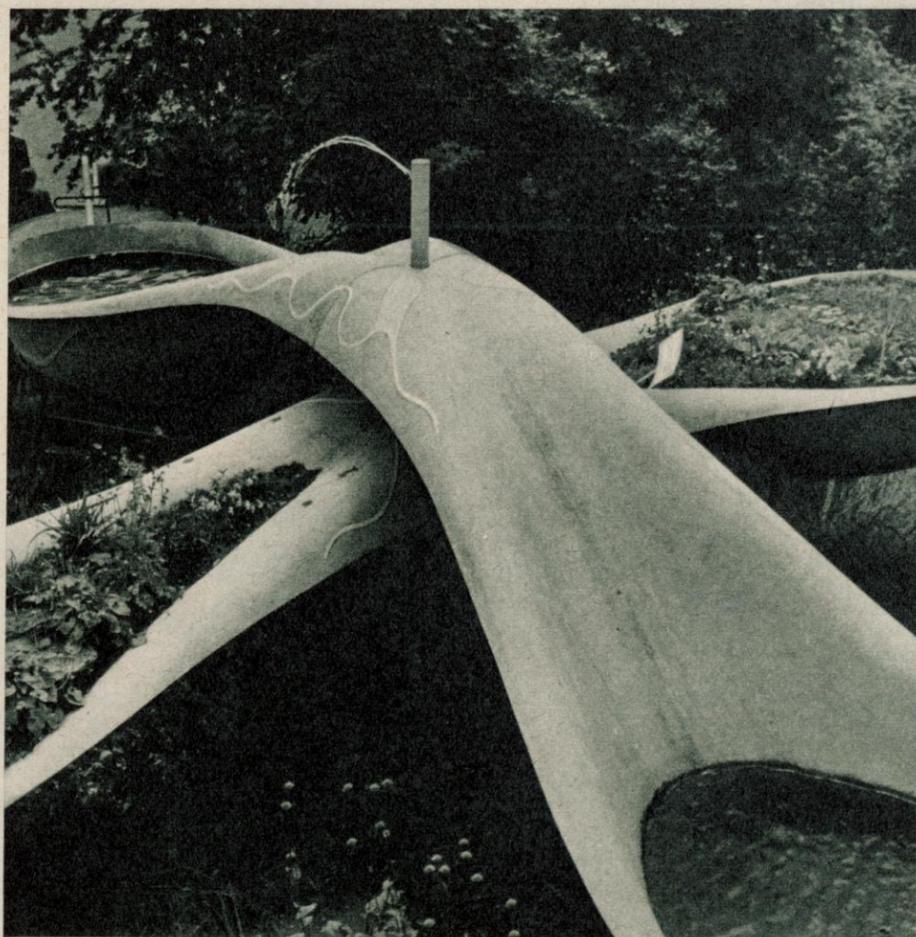
## Wunderbare Natur und Architektur

Wie ein weißer Konzertflügel ragen die geschwungenen Dächer eines Hauses in die Kasseler Gartenlandschaft hinein. Solche modernen Formen empfinden die Besucher als natürliche Elemente moderner Parkgestaltung. Die üblichen Musikpavillons mit ihren gußeisernen Schnörkeln, Treppen und Geländern sind dagegen gräßliche Ungetüme. Der neue architektonische Rhythmus ist betont grazil.

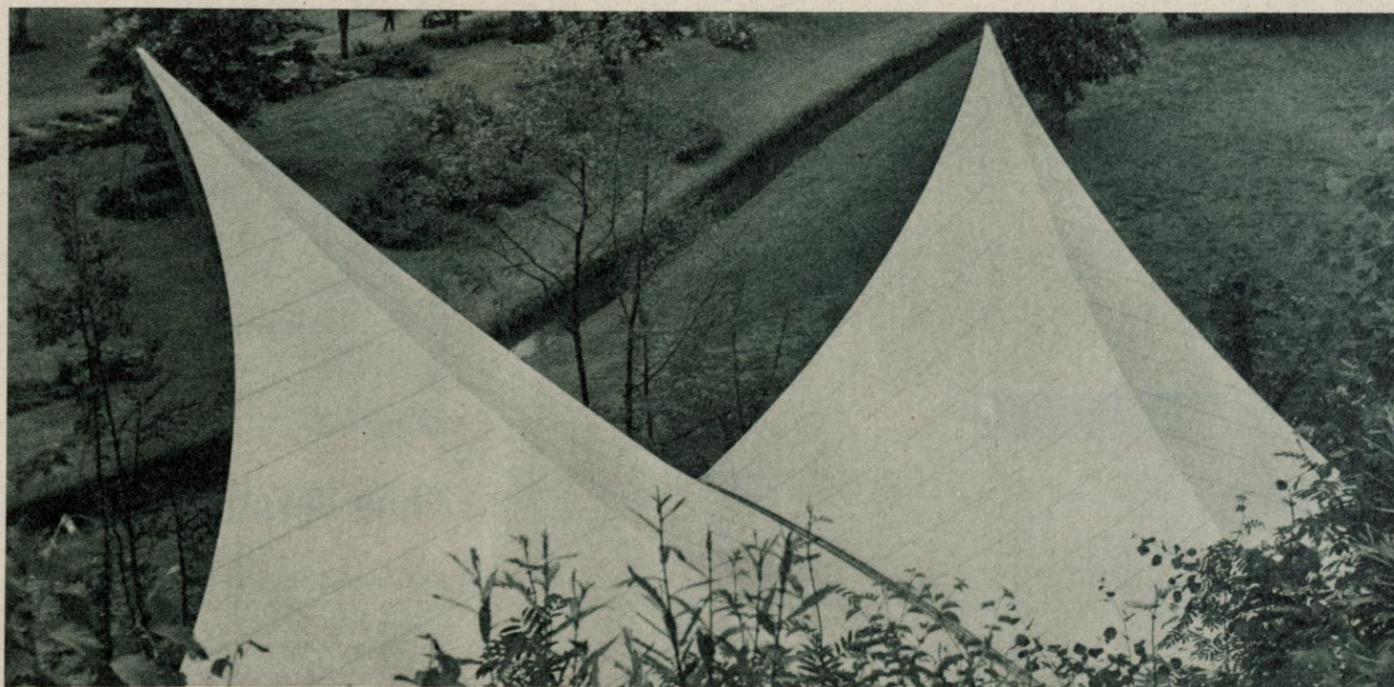


Zwei Millionen Kubikmeter Trümmerschutt in der Karlsaue zu Kassel sind der Nährboden für die Deutsche Bundesgartenschau 1955. Sie sind wegen des großen Kalkgehaltes ein guter Nährboden. Die schönsten Blumen und Stauden blühen auf ihm. Blumen, die man noch niemals zuvor in Deutschland wachsen sah. Diese bisher bei uns unbekanntenen „weißen Lilien vom Himalaja“ erregten Erstaunen ...

Erstaunen erregten auch die neuen Elemente moderner Gartengestaltung. Der berühmte Architekt Hermann Mattern plante sie und führte sie aus. Unter diesem eigenwilligen Zeltdach beten sonntags die Besucher der Kasseler Bundesgartenschau in evangelischen und katholischen Gottesdiensten. Sie knien vor einem großen Granitaltar ... Und die schönen Blumen wachsen bis in Gottes Zelt ...



Volksbadewannen nennen die Besucher (oben) diese großen Schalen aus Asbest und Zement. Von einer Wanne in die andere rinnt das Wasser und benetzt am Ende Blumen und Stauden. Sie und die „Doppellöffelkreuze“ (links) sind in der modernen Gartenlandschaft Kassels keine Fremdkörper. Ihre Formen, obgleich aus Kunststoff, variieren die schwellenden Formen der Natur und vollenden den Park.



## Eine neue Stufe sozialer Reife

Es ist ja so schwer zu sagen, wie die Menschheit aus der tief ergreifenden und verwirrenden Krise, in der sie sich befindet, einen Ausweg ins Freie, einen Weg zu neuer Gesundheit und zu einer neuen, festen moralischen Grundlage ihrer Existenz finden soll.

Meine Meinung und meine Hoffnung ist, daß gerade aus den Leiden und Nöten dieser Übergangszeit ein neues menschliches Solidaritätsgefühl, ein neuer Humanismus hervorgehen könnte und sollte, ein neues, tiefes, ja religiös getöntes Gefühl für das Hochschwierige, Einmalige und Außerordentliche der Stellung des Menschen im All, seiner Stellung zwischen den Welten des Natürlichen und Geistigen, mit einem Wort: für das Geheimnis seiner Existenz. Ich wiederhole: Die stille, seelische und ganz unprogramatische Herausbildung eines solchen neuen humanistischen Solidaritäts- und Schicksalsgefühls könnte der Menschheit hilfreich sein bei der schweren und so viel Verwirrung erzeugenden Aufgabe, sich auf eine neue Stufe ihrer sozialen Reife zu erheben. Denn daß es sich um diese Aufgabe, diese revolutionäre Anstrengung handelt, daß die Menschheit im Begriff ist, eine solche Stufe zu beschreiten, darüber kann ja wohl kein Zweifel bestehen.

Thomas Mann

## Geist gegen Ungeist

Auf die Frage, ob ich pessimistisch oder optimistisch sei, antworte ich, daß mein Erkennen pessimistisch und mein Wollen und Hoffen optimistisch ist.

Pessimistisch bin ich darin, daß ich das nach unseren Begriffen Sinnlose des Weltgeschehens in seiner ganzen Schwere erlebe. Nur in ganz seltenen Augenblicken bin ich meines Daseins wirklich froh geworden. Ich konnte nicht anders, als alles Weh, das ich um mich herum sah, dauernd mitzuerleben, nicht nur das der Menschen, sondern auch das der Kreatur. Mich diesem Mit-Leiden zu entziehen, habe ich nie versucht. Es erschien mir selbstverständlich, daß wir alle an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen müssen.

Sosehr mich das Problem des Elends in der Welt beschäftigte, so verlor ich mich doch nie in Grübeln darüber, sondern hielt mich an den Gedanken, daß es jedem von uns verliehen sei, etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen. So fand ich mich nach und nach darein, daß das einzige, was wir an jedem Problem verstehen könnten, dies sei, daß wir unseren Weg als solche, die Erlösung bringen wollen, zu gehen hätten.

Auch in der Beurteilung der Lage, in der sich die Menschheit zurzeit befindet, bin ich pessimistisch. Ich vermag mir nicht einzureden, daß es weniger schlimm mit ihr steht, als es den Anschein hat, sondern bin mir bewußt, daß wir uns auf einem Weg befinden, der uns, wenn wir ihn weiter begehnen, in eine neue Art von Mittelalter hineinführen wird.

Das geistige und materielle Elend, dem sich unsere Menschheit durch den Verzicht auf das Denken und die aus dem Denken kommenden Ideale ausliefert, stelle ich mir in seiner ganzen Größe vor.

Dennoch bleibe ich optimistisch. Als unverlierbaren Kinderglauben habe ich mir den an die Wahrheit bewahrt. Ich bin der Zuversicht, daß der aus der Wahrheit kommende Geist stärker ist als die Macht der Verhältnisse. Meiner Ansicht nach gibt es kein anderes Schicksal der Menschheit als dasjenige, das sie sich durch ihre Gesinnung selber bereitet. Darum glaube ich nicht, daß sie den Weg des Niedergangs bis zu Ende gehen muß.

Weil ich auf die Kraft der Wahrheit und des Geistes vertraue, glaube ich an die Zukunft der Menschheit.

Albert Schweitzer

# Dritter Jugendtag der Industriegewerkschaft Bergbau

Rechtsschutz für Kriegsdienstverweigerer der IG Bergbau

Es war kein Jugendtag mit flatternden Fahnen und begeisterten Worten — die Fahnen vor der Stadthalle in Kassel sanken ohnehin am Eröffnungstag angesichts der Katastrophe auf Zeche Dahlbusch auf halbemast —, sondern ein Jugendtag, dessen Kennzeichen ernste geistige Arbeit war. Eine Arbeitstagung, auf der bisweilen sogar sehr scharf diskutiert wurde, ohne daß dabei auch nur einen Augenblick in Vergessenheit geriet, daß ein solches Band die jungen Delegierten vereinte. Erfreulich war — und von den Delegierten mit Stolz quittiert —, daß die beiden Vorsitzenden der IG Bergbau von Anfang bis Ende der Tagung beiwohnten. Sie konnten von der Tagung den Eindruck bekommen, daß die IG Bergbau einen Nachwuchs an jungen Funktionären hat, in dem sich Nüchternheit in der Beurteilung der rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Lage mit idealistischem

Meinung, daß die Gewerkschaft sich dieser Stellungnahme nicht entziehen darf, wenn sie nicht mit dem Vorwurf belastet werden will, die Meinung der organisierten Arbeiterschaft, die nur durch sie vertreten werden kann, nicht kundgetan zu haben.

Der 3. Jugendtag bittet jedoch den Hauptvorstand auch, daß er jede Mitarbeit in offiziellen Gremien außergewerkschaftlicher Art in den Fragen der Wiederaufrüstung ablehnt. Der Hauptvorstand wird gleichzeitig gebeten, durch seine Mitglieder im Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes den Bundesvorstand in seiner künftigen Politik in gleicher Richtung zu beeinflussen.

Ferner wurde fast einstimmig ein Antrag des 3. Gewerkschaftsjugendtages an die 5. Generalversammlung angenommen:

Viele junge Gewerkschafter, die aus ihrem Gewissen heraus jeden Wehrbeitrag ablehnen, stehen nun vor der Frage, wer ihnen Unterstützung gewähren soll, wenn sie, entsprechend unserer Verfassung, das Recht der Kriegsdienstverweigerung in Anspruch nehmen wollen.

Hier sollte jede Gewerkschaft diese Frage so beantworten, daß sie ihren Rechtsschutz um den Komplex der Kriegsdienstverweigerung erweitert.

Wie verweisen dabei besonders auf die Gewerkschaft Textil-Bekleidung, die bereits diesen Schritt getan hat und ihren jungen Menschen erweiterten Rechtsschutz gewährt.

Dank und jubelnden Beifall fand der Vorsitzende der IG Bergbau, Heinrich Imig, als



Schwung vereinigt. Gäste der Tagung waren nicht wenig beeindruckt von der geistigen Höhe der Diskussion.

Der Leiter der Bergarbeiterjugend, Hans Alker, umriß in einem mehr als zweistündigen Vortrag die politische und soziale Situation, in der die jungen Menschen des Bergbaues stehen. Er übte scharfe Kritik an unserer Gesetzgebung, die längst nicht die Forderungen erfüllt, die die Bergarbeiterjugend an unsere Gesellschaft zu stellen hat. Hauptforderung ist und bleibt die Fünftagewoche bei einer täglichen Schichtzeit von sieben Stunden. Der Tarifurlaub sei für die Bergbaujugend auf 28 Tage festzusetzen. Der vom Bundesarbeitsministerium vorgelegte Referentenentwurf zu einem neuen Arbeitsjuschutzgesetz sei für die Bergbaujugend in keiner Weise zufriedenstellend. Folgende Forderungen der Gewerkschaftsjugend seien durch diesen Referentenentwurf zum Beispiel nicht erfüllt worden:

1. grundsätzliches Verbot jeder Gedinge- und Akkordarbeit,
2. halbjährliche ärztliche Gesundheitsuntersuchung,
3. grundsätzliche Anerkennung der Nachtruhe von 20 bis 6 Uhr.

Hans Alker betonte nachdrücklich, daß auch die Jugend politische Forderungen zu stellen habe, und wandte sich besonders gegen die geplante Wiederaufrüstung der Bundesrepublik.

Zur Wehrfrage wurde folgende Entschließung mit 93 Ja-Stimmen gegen 20 Nein-Stimmen und zwei Stimmenthaltungen in geheimer Abstimmung angenommen:

Die Delegierten des 3. Gewerkschaftsjugendtages der Industriegewerkschaft Bergbau erklären für die organisierte Bergbaujugend, daß sie gegen die vom Parlament beschlossene Wiederaufrüstung sind.

Die Delegierten danken dem 3. Bundeskongreß in Frankfurt, daß er sich vor der Ratifizierung der Pariser Verträge gegen die Wiederaufrüstung ausgesprochen hat.

Trotz der entschiedenen Ablehnung der Wiederaufrüstung wird der Hauptvorstand gebeten, zu allen die jungen Gewerkschafter speziell betreffenden Fragen in diesem Bereich offizielle Stellungnahmen verlauten zu lassen. Es ist insbesondere dabei an Stellungnahme zu Artikel 4 des Grundgesetzes, die Sicherung des Wahlrechts, die Sicherung der Berufsausbildung, die Sicherung des Arbeitsplatzes usw. gedacht. Die Delegierten sind der

Allen Mitgliedern der Industriegewerkschaft Bergbau wird, soweit sie von dem Grundrecht der Kriegsdienstverweigerung Gebrauch machen wollen, erweiterter Rechtsschutz gewährt.

Begründung: Trotz des DGB-Beschlusses in Frankfurt bezüglich der Ablehnung des Wehrbeitrages beginnt die Wiederaufrüstung.

er am Ende des Jugendtages zur Einheit und Solidarität ermahnte und erklärte: „Was aber die überwiegende Mehrheit der jungen Generation über einen neuen Krieg, über Aufrüstung und neue deutsche Streitkräfte denkt, das denken im Grunde auch wir älteren Gewerkschafter allzumal.“

Hadobu - Fotos: Bildstelle DGB

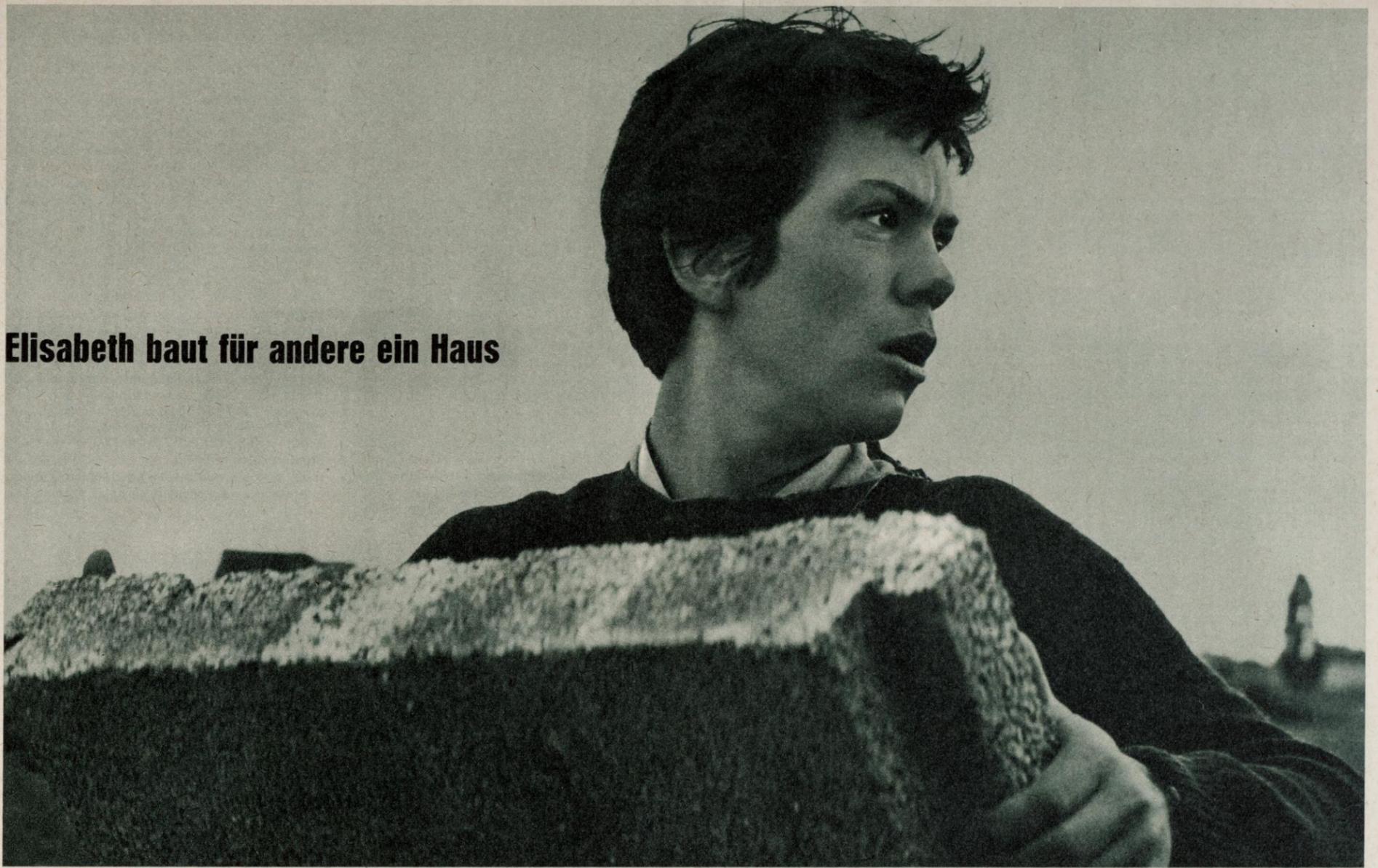


## Ohne Verständnis für diese Grenze

die mitten durch sein Vaterland läuft, steht hier der kleine Jochen in irgendeinem kleinen Ort an der Zonengrenze. Der Film „Himmel ohne Sterne“ von Helmut Käutner, der zurzeit gedreht wird, enthält diese ergreifende Szene. Nur ganz wenige Aufnahmen dieses Films werden im Atelier gemacht. Für fast 90 v. H. seiner Handlung ist der Schauplatz die Zonengrenze, die in einer Länge von 1130,1 Kilometer Westdeutschland von Mitteldeutschland trennt.

AUFWARTS Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Wilh. Biedorf. Verantwortl. Schriftleitung: Hans Dohrenbusch. Graphische Gestaltung: Willy Fleckhaus. Telefon 8 04 81. AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post viertelj. 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: M. DuMont Schauberg in Köln.

## Elisabeth baut für andere ein Haus



Aus Schweden nach Worms am Rhein reiste Elisabeth in ihren Ferien. In Worms bauen sich Arbeiter eine Siedlung. Und denen helfen Elisabeth und 45 andere Jungen und Mädchen aus aller Welt. Sie gehören dem „Internationalen Zivildienst“ an. Die Mitglieder leben nach ihrem Grundsatz: „Willst du den Frieden, dann besiege durch deine tätige Liebe deine Feinde und mache sie zu Freunden.“



Eine Reportage für den „Aufwärts“ von Heinz Held



Im Stadtteil Nordend zu Worms (oben) leben 5000 Bürger der Nibelungenstadt. Worms wurde durch Bomben fast tödlich getroffen. Die Not schien ausweglos. Da sprach vor drei Jahren der Altmeister des deutschen Siedlungswesens, Nikolaus Ehlen, zu den Bewohnern der Baracken... und 30 Arbeiter gründeten eine Siedlergemeinschaft. Mit ihrer Hände Arbeit, nach Feierabend, bauen sie sich nun neue Häuser (Bild links) in der Gemarkung „In den Lüssen“ vor den Toren der Stadt. Das ist ein hartes Werk. Die Baukosten müssen klein gehalten werden. Deshalb hilft hier der „Internationale Zivildienst“. Er will keinem stellungslosen Handwerker etwa das Brot wegnehmen. Elisabeth aus Schweden sagte unserm Reporter: „Wenn wir hier nicht arbeiten, wird das Werk nicht getan, und die Familien aus dem Nordend müssen oft allzulange auf ihre Wohnungen warten.“



Während das Schwedenmädchen auf der Baustelle schuftet, kocht ihre Freundin Tania aus Holland das Essen. Elisabeth und Tania lernten sich in Worms kennen und schlossen Freundschaft, eine Freundschaft, wie sie unter den Angehörigen des „Internationalen Zivildienstes“ üblich ist. Freundschaft zu schaffen war die Idee des Schweizer Pierre Ceresol, der den Zivildienst im Jahre 1920 begründete.

Kay aus USA, James aus England, Klaus aus Deutschland und Elisabeth aus Schweden (rechtes Bild, von links nach rechts) ziehen den Karren gemeinsam aus dem Dreck. Hier ist er mit Steinen beladen. Aber der Karren kann auch als Symbol gelten. Ohne Pathos, ohne Geschrei und Reklame kamen junge Menschen aus der ganzen Welt nach Worms und standen den Arbeitern zur Seite. Sie kamen auf eigene Kosten. Sie verlangen keinen Lohn, Sie helfen dort, wo es nützt. Wortlos. So wie es die ersten sieben Zivildienstler aus der Schweiz, England, Deutschland, Holland und Amerika unter Pierre Ceresoles Leitung 1920 beim Wiederaufbau des Dorfes Esnes bei Verdun taten. „Zusammenarbeit“ — so steht es in den Satzungen des Internationalen Zivildienstes geschrieben — „im eigentlichen Sinne des Wortes heißt, sich mühen und plagen miteinander und füreinander.“



# Siebzehn sind zuviel!

Von Arno Schmidt

(Am 14. September 1851, einen Tag vor seinem 62. Geburtstag, starb in der Kreisstadt, die noch heute seinen Namen trägt, James Fenimore Cooper, der erste amerikanische Schriftsteller mit globaler Wirkung.)

Jedesmal, wenn er drüben am Ufer des Otsego Lake ein neues Blockhaus sah, schnitt er eine Kerbe in die Douglasfichte und sprach einen Fluch dazu; als es siebzehn waren, ertrug es sein Herz nicht länger; er schulterte Kildeer, piff seinem gleichermaßen zähen Hundegreis und trabte angewidert weiter, nach dem leeren Westen: der „Lederstrumpf“.

In 20 Sprachen waren seine Bücher übersetzt; sie kursierten in der Türkei wie in Ispahan; in Jerusalem und Ägypten sah man sie nicht minder als in Mexiko und Indien. „Was Landschaftsschilderung angeht, hat er das bisher suggestivste Wort gesprochen“, meinte Balzac; Stifter, dem ähnlich Chlorophyll in den Adern floß, machte eine Abkürzung des „Wildtöters“ und nannte sie „Der Hochwald“; Poe, Scott, Hauff, Stevenson mögen weitere Kronzeugen abgeben; die Hyperbel vom „Letzten der Mohikaner“ ist heute noch gängige Wortmünze.

Mitten im neuentstehenden Walddorf wuchs Cooper auf — immer wieder erscheinen in seinen Büchern die inselhaften Einzelhöfe und Erst-Settlements —, ein rauher und handfester Junge; noch im Alter schrak mancher vor seiner Frankheit zurück: „Er schien unartig und brutal, wo er doch nur männlich interessiert war“, schreibt einmal ein Freund über ihn. Nach kurzem Studium in Yale trat er Ende 1806 als Midshipman in die amerikanische Kriegsmarine ein, quittierte jedoch nach fünf Jahren auf Drängen seiner jungen Frau hin den Dienst und zog sich unlängst danach auf ein kleines ererbtes Landgut zurück — nach eben jenem Cooperstown, das ohne ihn heute bestenfalls die Baseball-Ruhmeshalle besäße, einen unserer modernen Schandflecke, wo die Unterhosen und Jockeikappen „berühmter“ Raufer und Luftspringer dem ehrfürchtigen Knaben zur Nacheiferung vorgezeigt werden. (Wobei für den Kenner die eigentliche Ironie darin liegt, daß eben schon Cooper, den man echt yankehaft-unbeschwert 100 Yard nebenan „auch“ fetiert, sich bereits damals, 1835, in

Vereinigten Staaten übereinander aufzuklären versuchte.

In seinem fünfbandigen „Lederstrumpf“ hat er der Weltliteratur einen ihrer ganz großen Archetypen geschenkt — dem Kenner durchaus gleichrangig mit Ahasver, Gulliver, Robinson, Parzival —, den Mann der Wälder, der in der Luft der Siedlungen, bei den „Umbrella people“, nicht atmen kann; (und meinen Sie ja nicht, ein „Campingplatz“ wäre was für ihn gewesen!); ein Gemüt, so einfach gefügt, daß es schon wieder an Tiefsinn grenzt, redlich, männlich, verdüstert, wie sein Schöpfer selbst.

Cooper „of the wood and wave“ war auch der eigentliche Initiant des „Seeromans“; und die besten davon, wie die „Water-Witch“ oder „Der Pilot“, verträgen durchaus ein Reprint; zu schweigen vom „Ned Myers“, der hohen zeitgeschichtlichen und autobiographischen Wert besitzt, ein unerläßliches Gegenstück zu unserem „Nettelbeck“.

Seine absolut bedeutendsten Leistungen jedoch hat er in der vielbändigen Romanserier gegeben (von der „Lederstrumpf“ nur ein Teil ist), mit der er, ganz bewußt vaterländischer Historiker, die Entwicklung der Vereinigten Staaten, ihr fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt folgend, begleitet hat. Niemand war zur kulturgeschichtlichen Schilderung bis in die feinsten Interieurs hinein so berufen wie er, den wie keinen zweiten eigenes Erleben und lebendige Familientradition mit allen „Privataltertümern“ des Staates Neuyork verband. Die Trilogie der sogenannten „Littlepage Manuscripts“, die eindringlichsten Tagebuchaufzeichnungen dreier Generationen über die „Landnahme“ im Westen, sind, noch über den „Leatherstocking“ hinaus, das Dichteste und Gewichtigste, auch Humorvollste, was er je erfunden hat (vor allem die beiden ersten Teile, „Satanstoe“ und „Chainbearer“ — was natürlich nichts mit werwölfischem Kettengerassel zu tun hat, sondern schlicht mit „Der Landmesser“ zu übersetzen ist).

Unter den einbändigen Romanen nimmt wohl den ersten Rang „Die Beweinte von Wish-ton-Wish“ ein (1829); für den Allespürer Poe war Cooper immer nur der Autor des „Co-

gängliche zeitsatirische Züge fixieren die Romane „Homeward Bound“ mit der Fortsetzung „Home as Found“ oder die utopischen, grandios-witzigen „Monikins“; Bücher, die Entrüstungstürme gegen ihn entfesselten und ihn zum bestgehaßten Mann der USA machten. Dabei hat er die Yankees lediglich objektiv geschildert, so daß fast alle Züge auch heute noch zutreffen; er hatte eben in seinen sechs wohlangewandten Europajahren den Unterschied eingesehen zwischen etwa Beethoven und Leuten, mit denen man Wettbewerbe veranstalten kann, wer die Mondscheinsonate am schnellsten spielt.

Für den Kenner interessant zu verfolgen ist auch seine Arbeitstechnik; wie er, klug und ökonomisch, ganz methodischer Arbeiter, den Schauplatz regelmäßig abwechselnd aufs Meer und in die Wälder verlegte, zu weiser Scho-



## Luzi will zum Film

Von Ernst Kein

Lieber Briefkasten-Onkel!

Ich wende mich an Dich, weil in Deinem Magazin immer soviel über Filmstars steht und weil Du imstande bist, Autogramme und Geburtsdaten von ihnen zu beschaffen, und darum denke ich, daß Du Bescheid weißt und mir einen Rat geben kannst. Wenn Du aber nicht Bescheid weißt, dann erkundige Dich bitte bei einem von den Filmstars, mit denen Du bestimmt auf gutem Fuß stehst, denn es ist für mein weiteres Leben wirklich entscheidend.

Ich möchte nämlich unbedingt zum Film, und Du sollst mir sagen, wie ich das anstellen muß. Ich bin siebzehn und arbeite gegenwärtig in einem Friseursalon, aber ich habe bestimmt Talent für den Film. In den Illustrierten, die im Geschäft herumhängen, habe ich gelesen, daß viele Stars Büromädchen oder Verkäuferinnen waren, ehe sie zum Film kamen. Ich weiß zwar nicht, ob je eine Friseurin war, aber ich habe ganz bestimmt Talent dazu. Ich versuche immer, wenn ich im Kino war, die hübschesten Szenen vor dem Spiegel nachzuspielen, und ohne Partner ist das gewiß nicht leicht, aber meistens gelingt es mir tadellos. Auch wenn ich das selber sage, es stimmt wirklich. Ich meine, am besten würden mir Rollen liegen, die ein bißchen traurig sind. Ich lese auch gern Romane, wo eine unglückliche Liebe drin vorkommt, und außerdem fällt es mir nicht schwer zu weinen. Ich brauche nur an etwas Trauriges zu denken, und ich weiß eine Menge Trauriges. Aber ich würde natürlich auch andere Rollen gern spielen.

Ich bin ziemlich hübsch, und ich glaube, daß sich mein Gesicht gut fotografieren läßt. Die Burschen, die sich bei uns die Haare schneiden lassen, sagen, daß ich der Audrey Hepburn ähnlich sehe, nur bin ich nicht so mager. Sie reißen sich auch darum, mich nach Hause zu begleiten, weil sie glauben, sie könnten dann auf irgendeiner Parkbank mit mir schmuse. Aber da haben sie kein Glück, seit ich fest entschlossen bin, ein Filmstar zu werden. Denn ich weiß, daß man sich nicht binden darf, wenn man so was vorhat.

Bitte, versuche nicht, mich vom Filmen abzubringen, das hätte nämlich keinen Zweck, weil ich ganz fest entschlossen bin. Es ist

nung und Erholung der Phantasie. Alle seine Romane sind nach sorgfältigen historischen Vorarbeiten entstanden, von deren Umfang uns seine Tochter in einem Falle berichtet hat: Im „Lionel Lincoln“ benutzte er selbstverständlich nicht nur die erreichbaren gedruckten Quellen, sondern sah mehrere tausend Blatt amtlicher und privater Urkunden durch; ja, er machte sich Auszüge aus den Kalendern und Wetterberichten jener Tage, um auch den kleinsten Umstand wirklichkeitsgetreu wiedergeben zu können! Noch heute gestehen die Fachhistoriker, daß sich dadurch in jenem Buch die lebendigsten und zugleich verlässlichsten Schilderungen der Gefechte von Concord Bridge, Lexington und Bunkers Hill finden und wie die herrlichen alten Revolutionsnamen alle heißen. In den Jahren 1820—1850 ausgesprochene Bestseller auch in Deutschland, sind seine Romane heute so gut wie unbekannt beim Publikum. Das ist um so bedauerlicher, als die damaligen plump eilfertig zusammengeschmierten Übersetzungen wohl das Haarsträubendste sind, was unser Land der Mitte in dieser Hinsicht vorgebracht hat (zum Beispiel „Union Jack“ wird zu einem Kleidungsstück: „Unions-Jacke“, „dicker Mist auf dem Flusse“: also natürlich „Nebel“, usw. in infinitum). Hier wäre für einen gewissenhaften, der Literatur verschworenen Verleger noch etwas zu tun.



Illustrationen zu Coopers „Lederstrumpf“ von F. O. C. Darley (1822—1888)

„Home as found“, in schärfster Form über die beballten Halbstarke ausließ.)

Als Dreißigjähriger schmiß er einmal wütend den preßgläsernen englischen „Gesellschaftsroman“, den er, wie immer abends, seiner Frau vorgelesen hatte, an die Wand und schrie: „Da könnte ich ja was Besseres fabrizieren!“ Sie, Susan Augusta geborene de Lancey, nahm ihn beim Wort und quängelte zart weiblich so lange, bis er tatsächlich etwas Buchähnliches herausbrachte: So begann eine dreißigjährige arbeitsame literarische Laufbahn.

Bis zu seinem Tode hat Cooper 34 Romane veröffentlicht; außerdem solide historisch-biographische Arbeiten und umfangreiche Reisebücher, die Früchte eines sechsjährigen Europaaufenthaltes, während dem er unseren Kontinent und die damals noch blutjungen

für mich die einzige Möglichkeit, um viel Geld verdienen zu können, und ich habe es satt, arm zu sein. Ich wohne zusammen mit drei Geschwistern in einem Zimmer, und so was macht einen verrückt, und seit Vater krank ist, ist es überhaupt nicht mehr zum Aushalten, weil Mutter dauernd herumörgelt, weil kein Geld im Haus ist. Ich muß alles, was ich verdiene, hergeben, sogar das Trinkgeld, und ich muß jedesmal Angst haben, daß sie mir draufkommen, wenn ich mir was zurückbehalte fürs Kino oder für Dein Filmmagazin. Ich glaube auch, daß Vater keine Arbeit mehr bekommen wird, wenn er gesund ist. Gib Dir also keine Mühe, mich davon abzubringen, denn ich muß auf alle Fälle zum Film. Wenn ich dann ein Star bin, kann ich ein Zimmer für mich allein haben, und das muß wunderbar sein.

Ich hoffe sehr auf eine baldige Antwort von Dir und werde Dir für Deinen Rat ewig dankbar sein.

Deine sehr ergebene Luzi Novak

### Aus der Anekdotenruhe

Die Kinder sollen in der Schule den ersten Begriff von Anatomie erhalten. Peter weiß nicht, wo das Herz sitzt.

„Fühlst du denn nicht die Schläge in deiner Brust?“ fragt der Lehrer.

„Nein“, sagt Peter fest, „die Schläge spüre ich immer sehr viel weiter unten.“

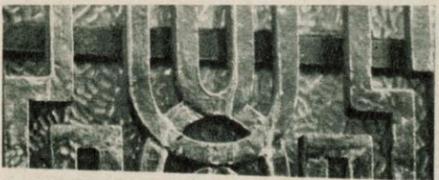
Kornauer, der Schwankdichter, hatte eine Lustspielidee. Er teilte sie Roda Roda mit und fragte ihn, ob er das Stück gemeinsam mit ihm schreiben wollte. Roda Roda erwiderte: „Ihre Idee ist ausgezeichnet, aber eine Zusammenarbeit würde daran scheitern, daß Sie eine völlig andere Lebensanschauung haben als ich!“

Da meinte Kornauer: „Aber ich bitte Sie, wenn es sonst nichts ist, meine Lebensanschauung kann ich ja ohne weiteres ändern.“

Auf ein Stück Pappe geschrieben hat dieser afrikanische Opa sein Angebot in heimatlichem Schmuck. Unser Reporter Hans-Helmut Bauer entdeckte ihn auf dem Petticoat-Lane-Markt im Osten Londons. Welche menschliche Tragödie offenbart dieses Schild? Die Heimat im Busch hat dieser alte Mann verloren. Eine Heimat in Europa hat er aber dafür nicht gefunden. Trotz steifem weißem Kragen ...

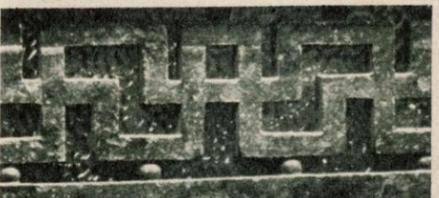


Auf Hakenkreuze und SS-Runen geschrieben steht „Diplomatische Vertretung der Bundesrepublik Deutschland“. Diese erschütternde Geschmacklosigkeit entdeckte unser Reporter am Haus Nummer 6 der Rutland Gate im Südwesten Londons. So etwas leisten sich also Deutschlands offizielle Vertreter! Und dann wundern wir uns in Deutschland, daß die Engländer nicht immer freundlich an uns denken ...



DIPLOMATISCHE VERTRETUNG  
DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

DIPLOMATIC MISSION OF THE  
FEDERAL REPUBLIC OF GERMANY



## Es steht geschrieben in London

Eine Reportage von Hans-Helmut Bauer

Auf eine Schaufensterscheibe geschrieben hat der Kaufmann den Inhalt seines Ladens im Arbeiterviertel von Londons Ostend. Die Frauen müssen in der Hauptstadt des britischen Weltreiches nicht weniger rechnen als anderswo. Hans-Helmut Bauer beobachtete sie beim Einkauf. „Reicht's? Reicht's nicht bis zum nächsten Zahltag?“, scheinen sich die beiden zu fragen und verpacken die Waren im Kinderwagen ...



Auf das Pflaster geschrieben hat dieser Straßenmaler: „Danke schön!“ Denn als höflicher Mensch sagt man es für ein paar Cent in den Hut, auch wenn man so in sein Werk vertieft ist und den Spender nicht anblicken kann. Unser Reporter dachte „Oh—bitte schön!“ und schob dieses Bild. Der Maler hatte es nicht bemerkt. Mit bunter Kreide zeichnete er ein schönes Haus ... in dem er selbst nicht wohnt.

Auf die Mauern der Londoner Slums geschrieben hat der englische Faschist Mosley seine Parolen. Mit dem alten Zeichen der deutschen Nazi-Pimpfe will er die Londoner Arbeiter fanatisieren und aufputschen. Doch die Arbeiter kümmern sich kaum darum. Ihre Kinder spielen unter dem Geschiere und beachten es nicht. Mosleys Anhänger sind ein paar unverbesserliche Narren im Land der Demokratie.

Liebe Freunde! Heute bekam ich von einem DGB-Kreisausschuß den Brief eines jungen Mädchens zugeschickt, der mich wirklich etwas erschüttert hat. Ich darf euch weder den Namen des Mädchens noch den ihrer Heimatstadt und ihres Lehrherrn sagen — und das ist ganz bezeichnend für die Situation, in der sie sich befindet. Sie könnte Schwierigkeiten haben. Aber aus dem Brief will ich einige Sätze zitieren:

„Nachdem der Lehrvertrag (als Lehrlin im Laden) unterschrieben worden war, mußte der Lehrjunge wegen Krankheit seinen Beruf aufgeben. Ich mußte ihn ersetzen und kam nicht in den Laden, sondern in die Backstube, von morgens 7 Uhr bis spät abends. Wenn Feiertage kamen, mußte ich besonders früh anfangen. Die Nacht auf Heiligabend mußte ich dort schlafen, und nur zwei bis drei Stunden. Wenn der Chef schlecht gelaunt war, flog mir manchmal ein Brötchen, roher Teig oder ein Brotkorb an den Kopf. Der Chef und die Chefin waren kein Vorbild. Sie benutzten sehr gewöhnliche Ausdrücke, besonders wenn der Chef betrunken war — und das war er oft. Ende April wurde eine Kollegin krank. Da mußte ich ihre Arbeit noch mitmachen und um 5.30 Uhr anfangen bis 18.30 Uhr. Die Überstunden wurden nicht bezahlt. Dafür hätte ich Gebäck gefressen, sagte die Chefin. Dabei war



jedes Stück abgezählt.“ Das waren ein paar Sätze aus dem Brief des jungen Mädchens. Und nun bewegen mich zwei Fragen: Wie ist es möglich, daß es heutzutage solchen Sklavenshaltern noch gestattet ist, junge Menschen zu verschleifen? Und warum reicht unser Einfluß als Gewerkschaften nicht aus, das zu verhindern?

Herzliche Grüße Thomas

#### Umgangsformen

„Im Namen aller Kollegen“ schreibt uns Paul Meier aus Bielefeld: „Wir sind mehrere Kollegen und haben uns über ein Thema gestritten, das keiner von uns richtig zu beantworten weiß. Nun möchten wir Dich fragen, wie es sich verhält, wenn ein Mann und eine Frau eine Treppe hochgehen. Geht der Mann zuerst oder die Frau? Einige sagen, nach den neuen Umgangsformen geht die Frau zuerst, denn nach der heutigen Mode werden oft Stöckelschuhe getragen, und der Absatz könnte sein Ziel verfehlen.“

● Und dann? Ich meine, was ist dann, wenn der Stöckelschuh sein Ziel verfehlt und der Herr hinter seiner Dame geht. Rauscht er als vollendeter Kavalier mit ihr die Treppe rückwärts runter? Aber ich soll ja Fragen beantworten und nicht stellen. Nun ist das mit den Umgangsformen ja so 'ne Sache. Niemand „erläßt“ sie. Nicht mal der selige Herr Knigge hat die Anstandsregeln „befohlen“, sondern er hat lediglich jene guten Sitten, die sich im Laufe der Zeit eingebürgert haben, schriftlich fixiert. Jetzt ist mir auch nicht klar, ob sich in puncto „Treppebesteigen“ eine Änderung der Sitte vollzieht. Ich habe mal meine Frau gefragt. Sie besteht darauf, daß ich weiterhin vorgehe. Außerdem habe ich mich erkundigt, warum der Mann eigentlich vorgehen soll. Jemand hat mir geantwortet, das sei deswegen erwünscht, weil der Mann nicht die Gelegenheit haben soll, die Beine seiner Dame zu genau zu betrachten. Wenn's so ist, dann haben wohl die Stöckelschuhe den stichhaltigen Grund auch nicht aus der Welt geschafft.

#### Pünktlich

Herbert B. aus Hagen schreibt: „Ich bin schon neunzehn Jahre alt und verdiene meinen Lebensunterhalt. Trotzdem verlangt mein Vater von mir, ich soll um 22 Uhr zu Hause sein. Auch verbietet er mir das Rauchen. Hat er ein Recht dazu?“

● Er hat! Dennoch meine ich, es wäre nicht verkehrt, wenn er dir mit deinen neunzehn Jahren etwas mehr Freiheit geben würde. Wenn du es nicht zu toll treibst! Verhandle doch mal um eine Stunde länger Ausgang — für das Wochenende um zwei. Sorgen macht mir das Rauchverbot. Mir erging es ähnlich, als ich zwei- oder dreimal versuchsweise gepafft hatte, ohne besonderen Geschmack daran zu finden. Dadurch wurde die Sache natürlich sehr interessant für mich, und heute rauche ich wie ein Schlot. Kannst du es nicht freiwillig noch etwas aufschieben. Soll in jungen Jahren nämlich wirklich besser sein. Nein? Dann nicht! Oder vielleicht doch? Überleg mal. Wenn der alte Herr den guten Willen sieht, wird er vielleicht auch von sich aus etwas großzügiger.

# Lang, lang ist's her...



#### Muß vernichtet werden

„Der Militarismus muß zusammen mit dem Nazismus vernichtet werden; die physische Entmilitarisierung wird tatkräftig durchgeführt, aber sie allein kann nicht garantieren, daß Deutschland in Zukunft nicht die Welt wieder in einen neuen Krieg zwingt. Militärisches Denken muß aus der deutschen Gedankenwelt ausgeschaltet werden. Für alle zivilisierten Nationen der Erde gilt Aggression als unmoralisch; die Deutschen müssen aber zu dieser selbstverständlichen Wahrheit erst erzogen werden.“

(Aus einer Rede des jetzigen Präsidenten der Vereinigten Staaten und damaligen Oberbefehlshabers der amerikanischen Streitkräfte Dwight D. Eisenhower im Oktober 1945.)



#### Wird nicht aufgehoben

„Ein Sprecher der amerikanischen Hochkommission erklärte am Samstag in Frankfurt, es sei nicht zu erwarten, daß das alliierte Verbot des Tragens deutscher Kriegsauszeichnungen aufgehoben werde. Die amerikanische Hochkommission sehe keine Notwendigkeit, dem deutschen Volke das Tragen von Orden aus der Kriegszeit wieder zu gestatten. Das entsprechende Verbot habe sowohl sachliche als auch ideologische Gründe.“

(dpa-Meldung vom 5. Juni 1950.)

#### Ab- und zusammengeschrieben von Kurt Hirsch

81 *	Telegramm	1342 BOCHUM F 25/24 9 09:00 =
148		
Aufgenommen	Übermittelt	
Tag: Monat: Jahr: 1950	Tag: Zeit:	
REDAKTION AUFWARTS DEUTZKÄLKERSTR		
KOFLENDEITZ =		
AMT KÖLN-DEUTZ		
DRITTER GEWERKSCHAFTSJUGENTTAG DER IG BERGBAU SPENDET 1700		
DM FUER DIE AUSBILDUNG EINES JUNGEN ARABERS =		
DIE DELEGIERTEN DES JUGENTAGES IN KASSEL +		
1200 +		
© 80000 1.54		



#### Keine Lust

„Wir haben keine Lust, mit unserem Blut die Grenze zu verteidigen, die die Dummheit der anderen geschaffen hat.“

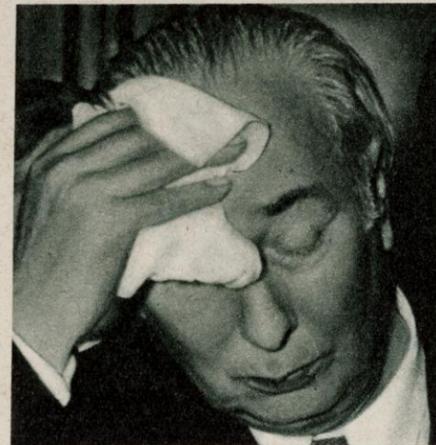
(Der jetzige Bundesminister Franz-Josef Strauß in einer Rede am 27. April 1950.)



#### Dient nicht deutschen Interessen

„Wir glauben nicht, daß die Wiederbewaffnung Deutschlands irgendwelchen deutschen Interessen dienen könnte. Auch glauben wir nicht, daß wir auf einem solchen Weg zum Frieden in Europa beitragen könnten.“

(Der jetzige Außenminister Heinrich von Brentano in einer am 25. August 1950 gehaltenen Rede.)



#### Ich würde mich dagegen wehren

„Es wäre nicht vernünftig für Deutschland, heute eine Armee zu haben, es wäre nicht zu unserem Vorteil...“

„Selbst wenn die westlichen Alliierten die Schaffung einer deutschen Armee vorschlugen, würde ich mich dagegen wehren...“

„Unsere Verfassung erlaubt keine allgemeine Wehrpflicht. Jeder Deutsche hat das Recht, den Dienst in einer bewaffneten Macht zu verweigern...“

(Bundespräsident Heuss in einem Interview mit dem Bonner AP-Korrespondenten George S. Martin, zitiert nach der „Neuen Zeitung“ vom 9. Dezember 1949.)



#### Nur den Kopf schütteln

„Wer neun Jahre Infanterist war, davon vier Winter und drei Sommer an der Ostfront, die er nur als Verwundeter verließ, wer mehr Kameraden begraben mußte, als Abgeordnete im Bundestag sitzen — darunter seinen eigenen Vater und Bruder —, der kann nur den Kopf schütteln, wenn man heute die Divisionen wieder aufstellen will, die man bei Kriegsende wie Tierherden in den Pferch trieb... Deutsche Divisionen würden die Spannung zwischen Ost und West nur noch verschärfen, das Ende wäre glatter Selbstmord der letzten uns noch verbliebenen Volkssubstanz beiderseits der Elbe. Unser Land wäre Atombomben-Versuchsfeld beider kriegführender Parteien.“ (Aus einer Rede des Bundestagsabgeordneten Erich Mende vom 14. Dezember 1949.)

#### Das ist Solidarität

Ich glaube, hier ist eine Gelegenheit, wo der etwas pathetische Begriff „Solidarität“ benutzt werden darf: Die Delegierten des 3. Jugentages der IG Bergbau spenden rund 1700 DM für den Fonds aus dem wir einem jungen Menschen aus kolonialem Gebiet eine Ausbildung in Deutschland finanzieren wollen. Wir danken euch dafür, Kollegen. Wir danken euch auch im Namen jener Leser, die schon in den vergangenen Wochen Mark um Mark zusammengespart haben, um den Plan zu verwirklichen. Nun können wir anfangen! Nun können wir uns einen jungen Freund holen aus einer Volksschicht, die so arm ist, wie wir es uns in Europa kaum noch vorstellen können. Wir hoffen, daß er in einigen Wochen hier sein wird. Er soll in Europa kennenlernen, was Europa noch an echten Werten zu bieten hat. Er soll etwas lernen, womit er sich schließlich in seiner Heimat nützlich machen kann. Und wir wollen auch von ihm lernen — Verständnis für ein anderes Volk!

Thomas